

Chineser.

Alterthum und Zeitrechnung der Chineser.

Man vernehme Voltairen; * er wird uns von dem Alterthume des chinesischen Reiches, und von der Weisheit der Chineser Wunder erzählen: man verlange Beweise von dem, was er auf die Bahne bringt; so wird er uns keinen zu geben wissen: man untersuche mit Beurtheilung seine schneidenden Aussprüche; so wird man nicht den mindesten Schein der Wahrscheinlichkeit daran finden.

Weil er das außerordentliche Alterthum, das er dem chinesischen Reiche zuschreibt, nur deshalb anführet, damit er das Ansehen der göttlichen Schrift vernichten möge; und weil er die Einsicht und Weisheit der chinesischen Gelehrten nur deshalb mit so gekünsteltem Eifer erhebt, um die christlichen Lehrer herunterzusetzen: sind wir Vorhabens, die grobe Dunkelheit, womit er die Wahrheit einzuhüllen sich bestrebet, zu zerstreuen. Zu diesem Ende wollen wir eine zweyfache Untersuchung anstellen:

1. Von dem Alterthume des chinesischen Reiches;
2. Ob die chinesischen Gelehrten wahrhaftig so viele Einsicht und Verdienste haben, als man an ihnen rühmet.

Aus der Weise, nach welcher wir uns in dieser zweyfachen Untersuchung verhalten werden, und aus den Schlüssen, die nothwendig daraus fließen müssen, wird man sehen, daß niemals etwas mit mehr Berwägung, und mit minder Verstande, Beweisen, und Vernunft erzählt worden ist, als

* Allgem. Geschichte, I. Kap.

als was der berufene Verfasser des Versuchs einer allgemeinen Geschichte vorgetragen hat.

Erste Untersuchung.

Von dem Alterthume des chineſiſchen Reiches.

Wenn man ſich von der heftigen Einbildungskraft des Herrn von Voltaire dahinreißen, oder von dem entscheidenden Tone dieſes unwidersprechlichen Gelehrten einnehmen läßt, wird man den Urfprung des chineſiſchen Reiches nicht allein vor dem Zeitalter der Sündfluth, ſondern noch viele Jahrhunderte vor der Weltſchöpfung ſuchen müſſen.

Man ſehe, wie ſich der berühmte Schriftſteller ausdrückt. * „ Dieſer ganze Staat erhält ſich ſeit mehr als vier
 „ tauſend Jahren mit Ruhme. Seine unverwerfliche Geſchichte, und die einzige, welche auf himmlische Beobachtungen gegründet iſt, geht durch die allerſicherſte Zeitrechnung bis auf eine Sonnenfinſterniß zurück, die auf 2155
 „ Jahre vor dem Anfange unſrer gemeinen Jahrzahl gerechnet wird, und von unſern Mathematikern richtig befunden worden iſt, welche zu dieſem unbekanntem Volke in den letzten
 „ Jahrhunderten als Glaubensprediger geſendet wurden, und daſſelbe bewundert, und unterwieſen haben.

„ Zweyhundert dreyßig Jahre über den Tag dieſer Sonnenfinſterniß hinaus, reicht ihre Zeitrechnung ununterbrochen, und mit den glaubwürdigſten Zeugniffen, bis auf den
 „ Kaiſer Ziao, welcher ſelbſten an der Verbeſſerung der Sternkunde gearbeitet, und in einer Regierung ohngefähr
 „ von achtzig Jahren ſich beſtrebet hat, die Menſchen klug und glücklich zu machen.

„ Vor

* Allgem. Geſchicht. I. Kap.

„ Vor dem Ziao findet man noch sechs Könige, seine
 „ Vorfahren; aber die Dauer ihrer Regierung ist unges
 „ wiß. Nach Newtons Berechnung, welche desto ver
 „ nünftiger ist, weil sie mäßig ist, werden diese sechs Kö
 „ nige ohngefähr hundert und drenzig Jahre geherrscht ha
 „ ben. Der erste dieser Könige, der Sohi hieß, hat also
 „ mehr als fünf und zwanzig Jahrhunderte vor dem Anfan
 „ ge der gemeinen Jahrzahl regieret, zur Zeit, wo die Ba
 „ bylonier schon eine Reihe von astronomischen Beobachtun
 „ gen hatten, und von derselben Zeit an, ist China einem höch
 „ sten Gebietheer unterworfen gewesen. Die fünfzehn Kö
 „ nigreiche in China, welche unter einem einzigen Haupte
 „ stehen, beweisen, daß dieser Staat schon lange zuvor stark
 „ bevölkert, gut eingerichtet, und in viele Gebiete vertheil
 „ tet war. Denn niemals ist ein großer Staat anders, als
 „ aus mehreren kleinen entstanden; dieses ist die Wirkung der
 „ Staatsklugheit, des Muthes, und besonders der Zeit.
 „ Es giebt keinen stärkern Beweis von dem Alterthume.

„ Weil dann der Kaiser Ziao, der unverwerflich mehr
 „ als zwey tausend vierhundert Jahre vor dem Anfange unse
 „ rer Jahrzahl lebte, das ganze Land Koreen erobert hat,
 „ ist es nicht zu zweifeln, daß sein Volk aus dem entfernt
 „ sten Alterthume hergekommen sey. Außerdem erfanden die
 „ Chineser einen Kreis zur Ausrechnung der Zeiten nach dem
 „ Laufe

einen Kreis] Der chineßische Kreis oder Zirkel begreift einen Zeitraum
 von 60 Jahren, und besteht aus 10 wiederholten Buchstaben und 12
 chineßischen Charaktern, welche die Stunden bemerken. Ein jedes Jahr
 wird durch einen gewissen Buchstaben und Charakter unterschieden, bis
 endlich dasselbe Jahr wieder zurückkömmt, welches den ersten Buchsta
 ben und Charakter hat; und dieses ist das sechzigste. Der Gebrauch da
 von hat einige Gleichheit mit den Olympiaden, den römischen Jins
 zahlen, den Sonne- und Mondzirkeln, oder der goldenen Zahl.

„ Laufe der Gestirne, welcher zwar hundert sechzig Jahre vor
 „ unster Zeitrechnung anfängt. Kömmt es dann uns zu,
 „ ihnen eine Zeitrechnung streitig zu machen, welche unter ih-
 „ nen einhällig angenommen ist? uns, die wir sechzig ver-
 „ schiedene Systeme haben, um die Zeiten zu berechnen,
 „ und die wir also nicht ein einziges gewisses haben „?

Nach so starken und so oft wiederholten Ausdrücken von
 der aller sichersten Zeitrechnung, von unverwerflicher Ges-
 schichte, von glaubwürdigen Zeugnissen, von himmlischen
 Beobachtungen; nach jenen unzweifelhaften Tagzeichnungen
 von allem, was vor fünf und vierzig Jahrhunderten in einer
 Entfernung von vier oder fünf tausend Meilen geschehen ist;
 nach jenen so umständlichen und so deutlichen Erzählungen
 von Veränderungen, Begebenheiten, Eroberungen, und
 Ruhme, wer würde sich getrauen zu zweifeln, ob dieser
 große Geschichteschreiber die Wahrheit rede?

Aber ehe wir an seine Aussprüche greifen, wollen wir
 ihn fragen, in was für Büchern, in was für Schrifstel-
 lern er so glücklich entdeckt habe, wie der Zustand von Chi-
 na vor vier tausend Jahren beschaffen gewesen sey? wie es
 ihm gelungen habe, die Macht und das Ansehen, womit
 die chinesischen Kaiser schon dortmals bekleidet waren, so
 ausführlich zu erfahren? was für so alte und so unverwerf-
 liche Denkmäler vorhanden seyn, die uns für alles, was er
 mit so vieler Zuversicht hersaget, die Bürgschaft leisten
 können? Man spricht uns von Büchern, von Denkmälern,
 von astronomischen Beobachtungen, deren Alterthum um vie-
 le Jahrhunderte weiter hinausgeht, als alles, was immer
 andere Völker aufweisen können. Man muß dann erstlich
 das Daseyn, das Alter, und die Glaubwürdigkeit dieser Bü-
 cher, dieser Denkmäler, dieser Beobachtungen beweisen, um

mit Gewißheit zu versichern, was man von diesem berühmten Reiche vorgiebt. Wir wollen dieses in den folgenden Artikeln untersuchen; nachmals werden wir uns die Zeit nehmen, etliche Bemerkungen über den Text und die Schlüsse des philosophischen Geschichteschreibers zu machen.

Erster Artikel.

Das außerordentliche Alterthum, das man dem chinesischen Reiche zueignet, kann weder aus einem chinesischen Buche, noch durch irgend eine astronomische Beobachtung bewiesen werden.

Es unternehme nur Jemand, das Alterthum der chinesischen Denkmäler und Bücher zu erforschen, so wird er sogleich durch den berufenen Befehl des Kaisers Chi-Hoang-ti gehindert werden, welcher zwey hundert dreyßig Jahre vor der Ankunft Jesu Christi geherrscht hat.* Dieser Fürst, nachdem er in den Kriegen, die er unternahm, oder aushalten mußte, erstaunliches Glück erfuhr; nachdem er sehr viele schöne Einrichtungen zum Besten seiner Staaten gemacht hatte; ließ sich von den Einfällen der seltsamsten und stolzesten Ausschweifung einnehmen, die man immer ersinnen könnte. Er unterwand sich, das Andenken und das Gedächtniß aller Fürsten, die vor ihm gewesen waren, vollkommen auszulöschen, damit nur von ihm allein geredet werden möchte. In dieser Absicht, aber unter dem Vorwande, daß die Wissenschaften zu nichts taugeten, als den Müßiggang zu nähren, Zänkereyen zu unterhalten, und viele Untertanen für den Staat undienstlich zu machen, befahl er, daß in dem ganzen Umfange des Reiches alle Bücherfäle und alle Bücher, außer denen, die von der Arzneykunde,

der

* Du Halde. 1. Band.

der Rechtsgelehrtheit, und der Baukunst handelten, verbrannt werden sollten; und dachte zugleich einem jeden die Todesstrafe zu, der überwiesen würde, daß er dem Befehle nicht getreulich nachgekommen wäre.

Du Halde, welcher die Nachrichten von China gesammelt hat, giebt uns zu erkennen, daß der Befehl mit der größten Strenge vollzogen wurde, und daß mehrere Chineser mit dem Tode belegen worden sind, weil sie dawider gehandelt hatten. Die weisen Herausgeber der allgemeinen Geschichte von einer Gesellschaft gelehrter Männer in Englande * führen uns die Schriftsteller an, welche berichten, daß sehr viele Chineser, eben um dieses Ungehorsams willen, lebendig eingegraben, oder unter Steinen bey Haufen verdrückt worden sind. Endlich allererst sechzig Jahre nach dem Tode des Chi: Soang ti, das ist, ohngefähr hundert und sechzig Jahre vor der Geburt Christi, gab einer seiner Thronfolger die Erlaubniß, aufzusammeln, was aus dem Gedächtnisse und der mündlichen Erlehre von Dingen, die zuvor geschrieben waren, erhalten werden konnte. Hier haben wir gleich zum Anfange einen Punkt, der sehr geschickt ist, die Entdeckungen unsers weisen Geschichteschreibers glaubwürdig zu machen, und die Schätzung für seinen schönen Versuch einer allgemeinen Geschichte zu verdoppeln.

Was aber noch besser zu erkennen giebt, wie wenig man auf jene Leute sich verlassen solle, welche uns die chinesischen Alterthümer mit so vielem Nachdrucke erzählen, und so mächtig rühmen, ist dieses, daß die Verfasser des Kang: mo, oder der großen Jahrbücher in China, welche doch von den chinesischen Geschichteschreibern zum höchsten geachtet werden

selbst en

* 13. Band.

selbsten gestehen, man könne nur auf zwey oder drey Jahrhunderte vor der christlichen Jahresrechnung die Geschichte ihrer Nation mit Sicherheit zurücksetzen. Der Bischof von Eleutheropel, der fünf und zwanzig Jahre in China verlebte hatte, und der in der Kenntniß der chinesischen Sprache und Geschichte sehr wohl bewandert war, beweist, daß in ihrer Geschichte nichts mehr eines Glaubens fähig sey, sobald man nur auf drey oder vier Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückforschet. Und eben dieses ist der Stoff seines gelehrten Werkes von der chinesischen Zeitrechnung, das 1729 zu Rom herauskam.

Man vernehme hernach Voltairen, der uns vierzig und mehr ruhmvolle Jahrhunderte vom chinesischen Reiche angiebt; der uns betheuret, daß all dieses durch glaubwürdige, unwidersprechliche Zeugnisse bewiesen sey, von denen er aber keines beyführen kann; der noch etwa mehr tausend Jahre voraussetzet, die erforderlich gewesen sind, um die Einrichtung dieses Reiches vorzubereiten: und man spreche dann über seine Beurtheilung und seine Kritik das Recht.

Die astronomischen Beobachtungen der Chineser verdienen eben so wenig Achtung, als die Denkmäler ihrer Geschichte. Man möchte sich immer groß thun, so lange man will, mit einer Sonnenfinsterniß, die zwey tausend hundert fünf und fünfzig Jahre vor der christlichen Jahresrechnung geschehen seyn soll, * welches wir über eine Weile untersuchen wollen; so wird sich dennoch allezeit mit Wahrheit sagen lassen, etliche tausend Jahre nach Noe sey ihre Geschicklichkeit in der Sternkunde so schwach gewesen, daß sie nicht im Stande waren, eine Sonnenfinsterniß auszurechnen. Noch mehr! vor minder als zwey hundert Jahren wußten sie nicht einmal,
einen

* Allgem. Geschicht. 1. Band.

einen Kalender zu machen, wie er seyn soll. * Der V. Verbiest, ein flammändischer Jesuit, der in China den Glauben predigte, mußte ihren Kalender verbessern: er zeigte ihnen die Weise, nach welcher man zu Werke gehen muß, damit er richtig werde; und sie hatten verzweifelte Mühe, dieses zu fassen, und noch weit mehr Mühe, es in die Uebung zu bringen. Was sollen wir dann von ihrer Geschicklichkeit, ihren Kenntnissen, ihren astronomischen Beobachtungen denken?

Magalhaens, welcher während seines langen Aufenthalts in China die seltsamsten Untersuchungen über die Chineser angestellt hat, bemerkt und berichtet uns, daß sie niemals so weit gekommen seyn, nur richtige Kalender zu machen, und daß sie niemals die Weise gefunden haben, die Sonnenfinsternisse zu berechnen, und lange Zeit vorzusagen.

Endlich der V. Martini giebt Beweise, daß die meisten himmlischen Beobachtungen, welche die Chineser gemacht haben, oder hätten machen sollen, eben so ungegründet seyn, als die meisten Begebenheiten, von denen sie reden. Er giebt davon ein Beispiel an, das wegen seiner Seltsamkeit sehr auffallend ist. In ihren gelehrten Jahrbüchern liest man, sagt er **, daß unter der Regierung des Hiao die Sonne zehn Tage nacheinander über dem Gesichtskreise stehen blieb, woraus man in China eine allgemeine Entzündung fürchtete. Was für einen Glauben, fraget hernach Martini, können Gelehrte verdienen, die fähig sind, dergleichen Erdichtungen bekannt zu machen.

Was

* Du Halde.

** Magalh. chinef. Nachr.

Was die Sonnenfinsterniß betrifft, die 2155 Jahre vor Christi Geburt, das ist, ohngefähr zwey hundert Jahre nach der Sündfluth geschehen, und in den chinesischen Jahrbüchern enthalten seyn soll; so beweist sie durchaus nichts, weder von jenem erstaunlichen Alterthume, noch von den astronomischen Kenntnissen und Beobachtungen der Chineser. Denn erstlich steht in keinem ihrer Bücher aufgezeichnet, daß diese Finsterniß vorgesaget, oder ausgerechnet worden wäre. Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß das Andenken einer merklichen Sonnenfinsterniß, die etwa zwey hundert Jahre nach der Sündfluth geschehen ist, sich bey den Menschen erhalten habe, und daß die ersten, welche in jene Länder, übergegangen sind, die nachmals den Namen China angenommen haben, dieses Andenken mit sich dahin gebracht haben; und also mag dieser Zufall in die Jahrbücher gekommen seyn.

Immer mögen die Chineser etliche Sonnenfinsternisse bemerket, und in ein Tagebuch aufgezeichnet haben: unsre Landleute würden wohl das gleiche thun; aber man wird sie deßhalb nicht für große Sternkundige ausgeben. Wohin zielen dann alle diese stolzen voltairischen Aussprüche, und was beweisen sie? Man durchsteche einen Lederball, der gut aufgeblasen, und gespannt ist; so fällt er platt zusammen, und nichts, als runzlicht Leder, bleibt zurück. Man berühre nur alles, was Voltaire sagt, mit dem Stachel der Kritik, so wird es die nämliche Wirkung haben.

Zweiter Artikel.

Was von den ersten chinesischen Kaisern gesagt wird, kann man mit Vernunft für nichts anders halten, als für eine mündliche Erblehre von der Geschichte der Patriarchen, von denen in der Schrift gesprochen wird, und die man in chinesische Kaiser verwandelt hat.

Nichts, als eine blöde Leichtgläubigkeit, kann alle jene vorgeblichen chinesischen Kaiser: Sohi, Schun, Xu, Siao, und alle diejenigen zugeben, welche man in den Jahrbüchern der acht oder zehn ersten Jahrhunderten dieses Reiches zählt. Was immer die Chineser von diesen ersten Zeiten auf die Bahne bringen, ist mit so groben Märchen vermischt, und mit so abgeschmackten Meinungen ausgefüllt, daß es Wunder ist, wie man es vorzubringen, und wieder aufzuwärmen waget.

Vernünftige Kritiker sehen diese Dinge ganz anders an. Sie nehmen an der Nachfolge dieser sogenannten Kaiser nichts weiter wahr, als eine Reihe Hausväter, vom Anfange der ersten Pflanzvölker, welche das Land bezogen haben, bis nach einer Folge von Jahrhunderten die Völker eine Gesellschaft, einen Staat, ein Reich aufgerichtet haben. Sie schließen, daß diese ersten Pflanzvölker das Andenken jener Namen, die vor ihrer Wanderung gelehrt hatten, unter ihnen behalten haben mögen, gleichwie die Patriarchen die Namen ihrer Vorfahren allezeit behielten, da sie bis auf Noe, oder wohl auch bis auf Adam zurückzählten. Nach vielen Jahrhunderten, als der Staat mächtig geworden war, und unter den Kaisern einen gewissen Bestand erhalten hatte, hat man vermuthlich die mündliche Erblehre schriftlich aufbewahren wol-

len. Dann haben etwan unwissende Geschichteschreiber, als sie jene Nachfolge von Männern und Hausvätern in so entfernten Zeiten antrafen, dieselben sehr willkürlich in Kaiser umgestaltet. Sie haben eben das gethan, was wir heut zu Tage thun würden, wenn wir die alten Patriarchen in Kaiser verwandelten, und von den Kaisern: Noe, Sem, Japhet, Abraham, u. s. w. reden wollten.

Auf diese Weise wird es den Chinesern nicht schwer geworden seyn, nach zwölf oder fünfzehn Jahrhunderten von ihrer Pflanzung an, den Ursprung ihres Reiches zwey tausend, und drey tausend Jahre vor unsre christliche Zeitrechnung hinauszusetzen. Ja, es ist sehr wahrscheinlich, daß die Namen ihrer vorgeblichen Kaiser keine andern sind, als die Namen der allmählichen Nachkommen von Adam und Noe, welche in der chinesischen Sprache verstatet und verändert worden seyn mögen. Also denken die vernünftigen Kritiker.

Im übrigen, was wir da von diesen Kritikern behringen, ist nicht eine verwägene Muthmaßung: nein; man hat vieles Recht, und vielen Grund, also zu denken. Die morgenländischen Schriftsteller*, welche China gekannt haben, ehe die Europäer wußten, daß es ein Reich von diesem Namen giebt; die vor vier oder fünf hundert Jahren Landcharten von China herausgegeben haben, die unter den chinesischen Eroberern, oder bald nach ihnen gelebet haben, leisten uns Bürgschaft dafür. Rhondemir,** einer der schönsten Geister, und einer der gelehrtesten Männer unter ihnen, saget, daß China von einem Sohne Japhets, der selbst ein Sohn des Noe war, bevölkert worden sey; daß dieser Sohn Japhets das Mittel erfunden, die Seide zu bereiten, und

zu

* Morgenländ. Biblioth. bey dem Artikel: Sina.

** Ebend. bey dem Art: Rhondemir.

zu bearbeiten, und daß er noch mehr andere sehr nützliche Entdeckungen gemacht habe. Man wird in der morgenländischen Bibliothek bey den Artikeln: Rhondemir, und Gengis Kan, viele sehr angenehme Sonderheiten von diesem Stoffe antreffen.

Vermitteltst dieses Lichtstrales, der aus den Schriften der Morgenländer geborget ist, welche die Nachbarn, und oft die Sieger der Chineser waren, kläret sich in den chinesischen Jahrbüchern alles auf. In dem langen Leben und der langen Regierung der ersten chinesischen Kaiser wird man nichts weiter, als das lange Leben der Patriarchen erblicken, sowohl jener, die nach der Sündfluth, als die zuvor gelebet haben. Durch die verschiedenen Einrichtungen und Verordnungen, die man ihnen zuschreibt, wird man nichts anders erkennen, als was unter den Patriarchen gebräuchlich war, von denen in der Schrift gesprochen wird. Und gleichwie die Kenntniß der Erbfolge von den Hausvätern in dem Stamme Sems erhalten worden war, welcher der älteste Sohn des Noe gewesen ist; also mag und soll sie auch auf gleiche Weise bey dem Zweige Japhets erhalten worden seyn, welcher der zweyte Sohn des Noe war, und dessen Abkömmlinge, nach der Zeugenschaft der morgenländischen Schriftsteller sich gegen China gezogen hatten: und dieses kann zu der Titaney jener sogenannten Kaiser, die uns von den chinesischen Jahrbüchern angebothen werden, Gelegenheit gegeben haben.

Als endlich die Zerstreung der Völker, ohngefähr hundert und vierzig Jahre nach der Sündfluth, wie die Schrift saget, geschehen war, ist es augenscheinlich, daß ein Sohn Japhets, nach dieser Zerstreung sich nach der Gegend von China mochte gewendet haben. Allein dadurch verschwinden alle Beschwernisse. Die Denkmäler der morgenländischen
Geschich:

Geschichten kommen mit unsern göttlichen Büchern vollkommen übereins. Eben diese Denkmäler geben den chinesischen Jahrbüchern ein Licht, und dienen zu ihrer Erklärung. Die chinesischen Jahrbücher haben ihre richtige Gültigkeit wieder erlangt, und enthalten nichts, was oder dem Texte der Bibel, oder den morgenländischen Denkmälern, oder der Vernunft widerspräche. Alsdann übriget nichts mehr, als Mitleid, für alle schöne Schlußreden des Herrn von Voltaire, und für alle diejenigen, die blöde genug sind, sich auf seine schneidenden Aussprüche zu verlassen.

Wenn man uns sagt, daß Du Halde alle jene alten chinesischen Kaiser erkenne, wie Voltaire, so geben wir zur Antwort, daß wir da mit Du Halde, der alles ohne Prüfung tapfer nachgeschrieben hat, nichts zu schaffen haben, und daß wir seine ungeheure und unförmige Sammlung nicht beurtheilen. Aber wir wollen mit aller Sittsamkeit den Geschichtschreiber bitten, den Verfassern des gelehrten Rangmo etwas zu antworten, welche, als geborne Chineser, die Denkmäler von China weit besser kennen mußten, als ein pariser Dichter, und welche dennoch die sichern Jahrbücher ihres Reiches nicht über drey oder vier Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückgehen lassen. Wir wollen ihn bitten, dem Bischofe von Eleutheropel zu antworten, der sich ohngesähr an das gleiche Ziel heftet, nachdem er auf die Untersuchung der chinesischen Geschichte fünf und zwanzig Jahre sich gesetzt hatte. Wir wollen ihn bitten, den gelehrten Verfassern der allgemeinen Geschichte zu antworten, welche diese vernünftige Bemerkung machen: * Da die Chineser in jedem Zweige der Gelehrsamkeit so unwissend waren, als die Jesuiten zu ihnen gelangten; was läßt sich von der Erzählung glauben, die sie von Dingen machen, welche

so viele Jahrhunderte zuvor geschehen seyn sollen? Endlich wollen wir ihn bitten, dem Herrn Guignes* zu antworten, welcher, nachdem er die urkundlichen Nachrichten, und zwar in chinesischer Sprache gelesen hat, eben denselben Ausspruch thut, wie die Gelehrten, die wir allererst angeführt haben.

Indessen daß wir Voltaires Antworten geduldig erwarten, glauben wir Grundes genug zu haben, um alles, was er von den chinesischen Alterthümern sagt, für nichts anders anzusehen, als für Aussprüche, die bey einem Schriftsteller nicht recht philosophisch, und noch weniger christlich klingen.

Zwente Untersuchung.

Von dem Zustande der Wissenschaften, und schönen Künste bey den Chinesern.

Damit Voltaire den Deisten ein siegreichers Aussehen gebe, sagt er uns ein Vieles zum Ruhme der chinesischen Gelehrten, und machet aus allen chinesischen Gelehrten eitel Deisten. Er vermuthet, daß der Deismus eine Gattung von Bruderschaft sey, die unter allen Gelehrten von Paris bis nach Peking ausgerichtet ist; daß diese die Religion der vernünftigen Menschen und der Philosophen sey, und daß man niemals ein Christ und ein Gelehrter seyn könne. Kraft dieser schönen Entwürfe sprechen die kleinen ungründlichen Söldlinge, die Deisten aus Unwissenheit und Freydenkeren, von den chinesischen Gelehrten und von der Religion der chinesischen Gelehrten, ihrem großen Drakel alles so dreiste nach.

Allein ist wohl diese vermuthliche Bruderschaft für unsre Philosophen gloriwürdig? ist sie wohl sehr schmächelhaft für sie? Sind wohl diese Lobsprüche, die man von den chinesi-

sehen

* Tagebuch der Gelehrten. 1757.

schen Gelehrten so oft wiederholet, besser gegründet, als alles, was man von den chinesischen Alterthümern auszustreuen waget? Zu dieser Untersuchung müssen wir noch etliche Augenblicke verwenden.

Wenn wir zum Anfange die ausführliche Nachricht von der Gesandtschaft der Holländer zu dem Kaiser in China zu Rathe ziehen, worinnen man die seltsamsten Sachen von dem Zustande dieses Reiches finden wird; wenn wir den einsichtsvollen und gelehrten Martini, den Bischof von Cleuthoropel, Magalhaensen, Du Salden selbst, die allgemeine Geschichte, von der wir gesprochen haben, und alle diejenigen zu Rathe ziehen, welche sich an dem Orte selbst befunden, und aus den aller sichersten Nachrichten geschöpft haben: so muß man von allem, was uns Voltaire von diesen vorgeblichen Gelehrten saget, ganz entsetzlich viel abrechnen. Man wird sehen, daß sie mit ihrer sogenannten Gelehrsamkeit die abergläubigsten Leute sind, die es unter der Sonne giebt; man wird sehen; daß eine blinde Zauberkunst, eine dumme Gläubigkeit auf Träume, die Anrufung der Geister und Teufel, ein alberner Götzendienst, die verächtlichsten Vorurtheile unter ihnen sehr gemein sind. Ist wohl ein Grund da, um die Ehre der Bruderschaft des Deismus, und der Deisten zu erhöhen?

Wenn man von der Religion zu den Wissenschaften übergeht, in was für ein Fach wird man die chinesischen Gelehrten stellen? worinnen wird man das Verdienst der chinesischen Gelehrten bestehen lassen? Man dürfte darüber nach dieser einzigen Bemerkung das Urtheil fällen: Bey den Griechen ist alles, in minder als in dreyen Jahrhunderten, zur Vollkommenheit gebracht worden; und bey den Chinesern ist alles, nach dreysig Jahrhunderten, noch in der Kindheit geblieben.

blieben. Aber laßt uns die Sache ein Bißchen umständlicher untersuchen.

Du Salde giebt sich alle Mühe, in seinen vier ungeheuren Bänden von Nachrichten, um den Chinesern irgend eine Achtung zu verschaffen; er übersetzet die schönsten Stellen aus ihren Werken; er möchte ihnen Wiß zuschreiben, und auf gewisse Weise Akademiker aus ihnen machen. Und was leget er uns in diesen Uebersetzungen vor? Frostige Gedichte, die nicht besser sind, als jene Lieder zu Ehren des heiligen Herrn Jakobs, womit sein Bildniß aus Holzstichen eingefasset ist, und welche die Landleute in ihren Hütten herabsingen. Was leget er uns in diesen Uebersetzungen vor? Etliche Trümmer einer Wohlredenheit, an denen man weder Trieb, noch Eifer, weder Stärke, noch Erhabenheit gewahr wird, und empfindet. Was leget er uns endlich vor? Etliche Anmerkungen aus der Sittenlehre, welche nichts an sich haben, das über den Begriff eines gemeinen Mannes hinausreicht, der nur ein Bißchen gesunde Vernunft hat. In Absicht auf die Geschichte kann man dreiste sagen, daß die Chineser die Unwissendsten aus allen Menschen sind. Auf etliche Märchen eingeschränket, womit ihre Jahrbücher verunstaltet sind, wissen sie durchaus nicht, was die Welt ist, was die Völker sind, und was sie gewesen waren.

Kömmt man nachmals auf die Wissenschaft, welche vom Verstande, von der Scharfsinnigkeit, von Vernunftschlüssen abhängen; so wird man alsobald wahrnehmen, daß es unter den Chinesern niemals ein System der Naturkunde gegeben hat. Niemals haben sie sich in den Stand gesetzt, von den Naturerscheinungen einen Grund anzugeben, oder sie zu erklären. Niemals haben sie eine Abhandlung von der Erklärung der Begriffe, das ist, von der wahren

Me,

Metaphysik unter ihnen gehabt. Wenn sie gleich einige Kenntniß von der Sternkunde, von der Rechenkunst, von der Werkkunst besaßen, so waren sie doch allezeit unendlich schwächer in diesem Stücke, als man diese Wissenschaften in Europaen getrieben hat. * Ehe die Jesuiten, als Glaubensprediger, zu ihnen gekommen sind, wußten die Chineser nichts von der Gewichtkunst, der Wasserwägelkunst, der Gesichtskunde, der Natur des Lichtes. Sie hatten sich niemals einbilden können, daß die Erde eine Kugel ist: sie glaubten tölpischer Weise, daß sie flach, wie eine Tafel, sey. Man urtheile daraus auf die Kenntnisse, die sie von dem Weltall, von der Erdbeschreibung, von der Sternbeschreibung, von der Planetenwelt haben mochten. ** Endlich sprachen sie von der Arzneylehrtheit ohngefähr so vernünftig, als von den übrigen Wissenschaften, die wir nun eben angezogen haben.

Worinnen bestehen dann die Kenntnisse, die Einsichten, die Gelehrsamkeit der Chineser? In etlichen Punkten ihrer Gebräuche, ihrer Rechtsgelehrtheit, und ihrer Gesetze: in der Wissenschaft ihrer Sprache, welche so verworren ist, daß sie sich ihr ganzes Leben lang darauf verwenden müssen, und daß man sehr selten Jemanden unter ihnen antrifft, der sie vollkommen inne hat.

O Voltaire! Voltaire! wie viel Ehre machen Sie sich, da Sie uns Ihre chinesischen Gelehrten so ungemein rühmen! Wie sehr erheben Sie den Deismus, und wie sehr sprechen Sie den Deisten Muth ein, da Sie Ihre gelehrten Chineser denselben einverleiben!

Laßt

* Du Halde. 2. Band.

** B. Le Comte.

Laßt uns ißt zu den schönen Wissenschaften schreiten. Man darf nicht erwarten, unter den Chinesern Raphael, Michel Angelo, Le Brunen, von Lormen, Lulli zu sehen. Eben so wenig wird man Descartes, Newtonen, Koperniken, Kepler unter ihnen antreffen. Was die nützlichen und nothwendigen Künste betrifft, welche mit der Kleidung, der Wohnung, dem Hausgeräthe ein Verhältniß haben, muß man zwar gestehen, daß die Chineser darinnen einigen Fortgang gemacht, aber niemals etwas zur Vollkommenheit zu bringen gewußt haben. Was die Beschaffenheit des Erds

reichs

Raphael] von Urbino, einer der allerberühmtesten Maler, lebte zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nur 37 Jahre, und starb zu Rom 1520.

Michel Angelo] Buonarroti, ein vortrefflicher Maler, Bildhauer, und Baumeister, aus dem alten Hause der Grafen von Canossa, war ein Zeitgenos Raphaels, der sich nach seinen Werken gebildet haben soll.

Le Brun] Carl, der vornehmste Maler Ludewigs des XIV. in Frankreich, starb zu Paris 1690.

von Lorme] Einer der besten französischen Baumeister von Lyon im sechzehnten Jahrhunderte.

Lulli] Johann Baptist von Florenz, ein großer Tonkünstler in Paris, wo er durch seine Kunst zur Aufnahme der Singspiele das Meiste beyhalf.

Descartes] Renatus Des-Cartes, einer der berühmtesten Philosophen in Frankreich, war zu La Haye in Touraine 1596 gebohren, und starb in Schweden 1650.

Newton] Isaak, einer der größten Philosophen und Mathematiker aus Englande, starb zu London 1725 im 85 Jahre seines Alters.

Kopernik] Nicolaus von Thoren, ein berühmter Mathematiker und Philosoph zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts. Das System von der Bewegung der Erde um die Sonne hat von ihm den Namen behalten, weil er es weit besser ausgeführet, als es jemals zuvor war.

Kepler] Johann, ein vortrefflicher Sternkundiger und Mathematiker aus Würtemberg, am Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

reichs ihnen anboth, wie die Seide, das schöne Feldkorn, den Farbzeug, haben sie zwar benützet; allein ihr blöder Geist hat beynahе nichts daran verbessert. Mit den Künsten vom feinem Geschmacke sind sie in der Kindheit, und wohl auch noch darunter geblieben.

Was die Malerey und Bildhauerkunst belanget, sind ihre schicklichsten Meister einem europäischen Lehrjungen von zweyen Monaten niemals gleich gekommen. Ihre Schilderereyen, oder besser zu sagen, ihre Schmierereyen sind nicht so gut, als die gröbsten gothischen Bilder, die wir heut zu Tage so billig verachten. Ihre Kupferstiche und Zeichnungen sind ohne Sehkunst, ohne Verminderung des Lichtes, ohne eine vernünftige Wechselung des Schattens und Lichts. Ihre Figuren stellen nichts anders als kleine Unbilder vor, die mit jenen verglichen zu werden verdienen, welche die Kinder manchmal auf ihre Papiere und ihre Heftbücher zeichnen. Um ihrer Bildhauerkunst willen wird man gewiß nicht Lust haben, diesen schönen Gedanken Virgils: * *Spirantia molli- ter æra*, auf sie anzuwenden. Wer ihre schnackischen Asfengesichter gesehen hat, wird den Schluß machen, daß sie keine geschicktere Bildhauer, als Maler sind.

Ihre Tonkunst kann nicht elender seyn. Man mag aus etlichen chinesischen Arien darauf schließen, welche man bey Du Salden ausgezeichnet finden wird. Sie kannten die Harmonie der Töne nicht. Sie wußten sogar keine Arie aufzusetzen, ehe ein Glaubensprediger aus den Jesuiten sie die Weise davon gelehret hatte: erst auf die Beleuchtungen und nach dem Rathe der Glaubensprediger hat der Kaiser Rang: hi eine Gattung von Lehrschule für die Tonkunst, vor minder als achtzig Jahren, aufgerichtet. **

Ihre

* *Uencis*, 6, B.

**Du Halde.

Ihre Baukunst hat nichts, was von Fähigkeit oder Geschmacke zeugete. Der kaiserliche Pallast zu Peking fällt durch seine unermessliche Größe, und durch ein kostbares Aussehen in die Augen. Aber man nimmt durchaus nichts daran wahr, was der weisen Anrichtung, der Richtigkeit, den Verzierungen, und dem Geschmacke der griechischen und römischen Baukunst ähnlich wäre. Sie ist sogar unsrer schönen gothischen Bauart nicht vergleichbar, welche durch ihre Kühnheit in Erstaunen setzet, und oft die niedrigste Leichtigkeit mit einer verwunderlichen Feste verbindet. Dieses Urtheil fällt über ein geschickter Künstler aus der römischen Akademie vom heiligen Lukas * in seinen Briefen, welcher selbst die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zu Peking zugebracht hat.

Weil wir in diesem Reiche, welches seit mehr als vier tausend Jahren mit Ruhme sich erhält, nur so schwache Scheine von etlichen Wissenschaften, und eine gänzliche Unwissenheit von allen übrigen antreffen; weil diese Völker keine Naturkunde, keine Erdbeschreibung, keine Geschichte, keine Sprachen, keine Arzneykunst, keine schönen Wissenschaften verstehen; so unterweisen Sie uns doch, gelehrter Geschichteschreiber Voltaire! worinnen das Verdienst Ihrer chinesischen Gelehrten und Deisten bestehe.

Durch jenes, was wir hier in diesen zwoen Untersuchungen vorgetragen haben, läßt es sich urtheilen, wie vielen Glauben Voltaire in allen Dingen verdiene, die er mit so großer Zuversicht, sowohl von dem Alterthume des chinesischen Reiches, als von dem Verdienste der chinesischen Gelehrten, auf die Bahne bringt. Damit wir aber dem Leser in allen

Stücken

* Der Br. Attiret, ein Jesuit.

Stücken Genügen schaffen mögen, wollen wir etliche ganz kurze Bemerkungen über einige seiner hohen Schlussreden, und seiner stolzen Aussprüche, die mit dem nämlichen Stoffe ein Verhältniß haben, noch beifügen.

Kurze Bemerkungen über die großen Sprüche Voltairens, welche sich auf das Alterthum des chinefischen Reiches beziehen.

I.

* Dieser ganze Staat erhält sich seit mehr als vier tausend Jahren mit Ruhme, ohne daß die Gesetze, die Sitten, die Sprache, die Kleidertracht eine merkliche Veränderung gelitten hätten.

* * *

Sonder Zweifel hat Voltaire Bücher, Denkmäler, Bildsäulen, Schildereyen gesehen, die vor vier tausend Jahren verfertigt worden sind, und alles dieses verbürgen. Er muß in diesem Stücke ein ausschließendes Gnadenrecht gehabt haben. Kein anderer Schriftsteller ist jemals so begnadet gewesen, als er: kein anderer Schriftsteller hat jemals die mindeste Kenntniß von all diesen Dingen gehabt.

II.

Seine unverwerfliche Geschichte, und die einzige, welche auf himmlische Beobachtungen gegründet ist, geht durch die allersicherste Zeitrechnung bis auf eine Sonnenfinsterniß zurück, die auf 2155 Jahre vor dem Anfange unsrer gemeinen Jahrzahl gerechnet wird.

* * *

Diese himmlischen Beobachtungen, auf welche die unverwerfliche Geschichte und die allersicherste Zeitrechnung gegründet sind, fanden wenig Glauben bey dem gelehrten Stern

* Versuch einer allgem. Geschicht. 1. Kap.

Sternkundigen, Herrn Cassini. * Und wenn die Chineser die Sonnenfinsternisse vor vier tausend Jahren zu berechnen wußten, so haben sie es nachmals ziemlich vergessen. Es sind noch nicht volle zwey hundert Jahre, da sie noch kein Haar davon verstanden.

III.

Zwey hundert dreyßig Jahre über den Tag dieser Sonnenfinsterniß hinaus, reicht ihre Zeitrechnung ununterbrochen, und mit den glaubwürdigsten Zeugnissen bis auf den Kaiser Ziao.

* * *

Niemand, als Voltaire, kennet und erkennt die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse. Sie werden von allen Gelehrten, von den erfahrensten Kritikern, von Leuten, welche in den Kenntnissen, die mit dem chinesischen Reiche ein Verhältnis haben, und die von uns in dem vorhergehenden Artikel angeführet wurden, zum besten bewandert sind, allgemein und einstimmig verworfen. Wie schön ist es für Voltairen gegen so viele, so gelehrte, so einsichtvolle Männer auszuhalten! Welche Ueberlegenheit an Einsicht und Verstande!

IV.

Der Kaiser Ziao hat selbst an der Verbesserung der Sternkunde gearbeitet, und in einer Regierung ohngefähr von achtzig Jahren hat er sich bestrebet, die Menschen klug und glücklich zu machen.

* * *

Unter eben diesem Ziao, sagen die chinesischen Jahrbücher, hat sich jene außerordentliche Naturerscheinung getragen, daß die Sonne zehn Tage nach einander über dem Gesichtskreise erhöhet blieb. Diese Naturerscheinung mußte doch

* Nachrichten von der Akad. der Wissensch. 2. Band.

doch den sogenannten Verbesserer entseztlich aus der Fassung gebracht haben.

Manche vernünftige Kritiker ziehen aus dieser Erzählung, wie ausschweifend sie auch immer ist, beträchtliche Folgerungen. Sie denken, daß etwa die Wunderthat des Josue dazu Gelegenheit habe geben können, welche wohl auch in China sichtbar mochte gewesen seyn, und die nachmals vergrößert und erweitert worden war, wie es bey tölpischen und unwissenden Völkern allezeit geschieht. Anstatt eines Tages, wo die Sonne auf das Geheiß des Josue stehen geblieben war, gaben die dummen Chineser bis auf zehn Tage an.

Vergleichen Kritiker denken weiter, daß dieses ein Beweis wäre, wie sehr die chinesischen Jahrbücher jünger sind, als man sie ausgiebt. Denn erstlich mußte dieses allererst lange nach der Begebenheit beschrieben worden seyn, weil man eine so große Verfälschung daran wahrnimmt. Zweitens geschah das Wunder des Josue nur tausend oder zwölf hundert Jahre nach der Zeit, auf welche man die Regierung dieses vorgeblichen Hiao bestimmt. Was daran richtig seyn möge, lassen wir die Beurtheilung der Leser mutmaßen.

V.

Vor dem Hiao findet man noch sechs Könige, welche, nach der Berechnung des Newtons, ohngefähr hundert und dreyßig Jahre werden geherrscht haben.

* * *

Welche Richtigkeit, und welche Klugheit ist in dieser Berechnung! Der Geschichteschreiber giebt seinem Kaiser Hiao eine Regierung von achtzig Jahren zu, und die übrigen sechs Kaiser, die vor ihm regieret haben, läßt er im Ganzen nur hundert und dreyßig Jahre herrschen. Die schwachsinnigen Chineser schreiben der Regierung des einzigen Kaisers Sohi

huns

hundert und fünfzehn Jahre zu; sie legen den fünf übrigen Kaisern nach Maaßgabe eine starke Zahl von Jahren bey. Dieses scheint der Abweichung der menschlichen Lebensdauer, wie es mit den ersten Patriarchen nach der Sündfluth geschah, näher zu kommen. Dorthier sind vermuthlich jene, dem Vorgeben nach, so langen Regierungen, und jene sogenannten ersten Kaiser geborget, wie wir es zu verstehen gegeben haben. Der witzige und aufgeklärte Voltaire richtet, vier tausend Jahre später, alles dieses besser ein; und nachdem er der Regierung des einzigen -Ziao achtzig Jahre angewiesen hatte, läßt er einem jeden aus seinen sechs Nachfolgern nur etwa zwanzig zukommen.

VI.

Mehr als fünf und zwanzig Jahrhunderte vor dem Anfange der gemeinen Jahrzahl, hatten die Babylonier schon eine Reihe von astronomischen Beobachtungen; und von derselben Zeit an, ist China einem höchsten Gebiether unterworfen gewesen.

* * *

Die Babylonier waren die ersten, welche den Himmel beobachteten, und wahrscheinlicher Weise auf die gleiche Art beobachteten, wie ihn unsere Schafhirten noch heut zu Tage beobachten. Dieses ist der Anfang der Sternkunde gewesen. Nun aber ist es rathsam anzumerken, daß die Babylonier nicht früher ihre ersten Blicke also an den Himmel geheset haben, als mehr denn drey Jahrhunderte nach der Zeit, wo Voltaire uns sagt, daß sie schon eine Reihe von astronomischen Beobachtungen gehabt hätten. Man vernehme das von den unumstößlichen Beweis.

* Kallisthenes überschickte dem Aristoteles auf das Geheiß Alexanders alles, was er bey den Babyloniern auffindig

findig machen konnte, das mit der Sternkunde ein Verhältniß hatte. Alles, was er bey ihnen entdeckte, gieng nicht weiter, als auf neunzehn hundert Jahre zurück; das ist: auf zwey tausend zwey hundert und erste Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, und mehr als ein Jahrhundert nach der Sündfluth. Allein Herr von Voltaire läßt nicht allein die ersten Beobachtungen, sondern die Sammlung und Reihe der babylonischen Beobachtungen, auf mehr als fünf und zwanzig Jahrhunderte vor dem Anfange der gemeinen Jahrzahl zurückgehen. Dieses Unglück begegnet ihm sehr oft, daß er mit den verständigsten und sichersten Schriftstellern nicht übereinstimmt.

VII.

Weil dann der Kaiser Hiao, der unverwerflich mehr, als zwey tausend vier hundert Jahre vor dem Anfange unsrer Jahrzahl lebte, das ganze Land Koreen erobert hat, ist es nicht zu zweifeln, daß sein Volk aus dem entferntesten Alterthume hergekommen sey.

* * *

Man weiß nicht, wann oder wie die Landschaft Koreen bevölkert worden; ob sie eine Pflanzung oder eine Eroberung der Chineser gewesen sey. Voltaire, welcher, wie sein Freund Celsus*, sagen kann: novi enim omnia, hätte uns wohl seine Nachrichten in diesem Stücke mittheilen sollen.

VIII.

Der V. Gaubil hat eine Reihe von sechs und dreyßig Sonnenfinsternissen, welche in den Büchern Confuzens angeführet werden, untersucht, und er hat darunter nur zwey falsche, und zwey zweifelhafte gefunden.

* * *

Der gelehrte Cassini hat nicht so viel Nachsicht, oder Einsicht gehabt, als der V. Gaubil. Confuz, heißt es,

* Drigen. wider Cels. I. B.

föhret sechs und dreyßig Sonnenfinsternisse an. Ohne daß wir uns aufhalten, die Richtigkeit dieser Anführung zu untersuchen, sagen wir, daß dieses nichts im geringsten bewiese. Unse Landleute, ohne Sternkundige zu seyn, könnten wohl auch eben so viele Sonnenfinsternisse anführen, als sie zu ihrer Zeit gesehen hätten.

IX.

Kömmt es uns zu, den Chinesern eine Zeitrechnung freitig zu machen, welche unter ihnen einhällig angenommen ist? uns, die wir sechzig verschiedene Systeme haben, um die Zeiten zu berechnen, und die wir also nicht ein einziges gewisses haben?

* * *

Sollte man nach diesem schönen Schlußspruche nicht urtheilen, daß Herr von Voltaire die chinesische Zeitrechnung vollkommen inne habe, und daß ihm von der unsrigen nichts unbekannt sey. Man könnte sich in beyden Stücken betriegen. Aber wir thun keinen Ausspruch.

Wenn es bey uns sechzig verschiedene Systeme giebt, um die Zeiten zu berechnen, so ist dieses ein Beweis, daß bey uns viele denken, rechnen, arbeiten. Könnte man eben dieses von den Chinesern sagen? Die Verschiedenheit der Systeme beweist, daß Beschwernisse aufzulösen vorkommen; aber sie hindert die Zeitrechner nicht, in den vornehmlichsten Zeitbestimmungen übereinzukommen.

Im übrigen wird man wohl diesen sechzig Systemen Voltairens seines, als das ein und sechzigste nicht beysetzen. Es schmecket allzu sehr nach dem chinesischen Gelehrten. Man will ihm auch keineswegs rathen, in einer neuen Ausgabe seine Kapitel von China zu verbessern: er ist von der schwachsinrigen Einsicht anderer, und von seiner Unfehlbarkeit allzu wohl überzeuget.